

## Buchbesprechungen

**Erna Diez, Flavia Solva.** Die römischen Steindenkmäler auf Schloß Seggau bei Leibnitz. Wien: Selbstverlag des Österreichischen Archäologischen Institutes 1949. 56 S., 13 Tafeln und 1 Übersichtskarte.

Südöstlich von Leibnitz in der Mittelsteiermark, unweit der Ortschaft Klein-Wagna im Mur-Tal, gründete Kaiser Vespasian um das Jahr 70 n. Chr. die Siedlung Flavia Solva. Der Ort hat seine Bezeichnung von dem illyrischen Namen Solva, dem heutigen Sulm-Fluß, der südlich der römischen Siedlung in die Mur einmündet. Der Beiname Flavia bezieht sich auf den Gründer, den Kaiser Titus Flavius Vespasianus. Abseits der großen Verkehrsadern „in-mitten eines fruchtbaren, an allen landwirtschaftlichen Produkten reichen Gebietes“ liegend, dazu ohne Garnison und lange Zeit ohne kriegerische Verwicklungen, konnte sich Flavia Solva etwa 100 Jahre friedlich entwickeln und zu beachtlichem materiellem Wohlstand gelangen. Durch die Markomannen-Kriege (166—180) wurde die Stadt stark in Mitleidenschaft gezogen und größtenteils zerstört. Erst nach 180 konnte sie sich langsam von den Folgen des Krieges erholen, bis sie gegen Ende des 3. Jahrhunderts wieder einen neuen Aufschwung erlebte. Allerdings hat sie die hohe wirtschaftliche Blüte des 2. Jahrhunderts nicht mehr erreicht. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts wurde sie im Verlauf der Germanen-Einfälle vollständig zerstört. — Die keltische Bevölkerung war stark romanisiert. Neben Jupiter Optimus Maximus und Hercules fand der einheimische Mars Latobius besondere Verehrung.

Zahlreiche Grabsteine und Götterdenkmäler zeugen von der ehemaligen Blüte dieser Siedlung. Die Steinreliefs sind zudem eine wertvolle Quelle für das Studium der einheimisch-norischen Tracht. Die Denkmäler, die einst die Kultstätten und Friedhöfe der Stadt geziert hatten, dienten im 12. Jahrhundert als Baumaterial und wurden in dem Bergfried der Burg Seggau vermauert. Als der mächtige Turm in den Jahren 1816—1831 abgerissen wurde, brachten seine drei bis vier Meter starken Mauern die römischen Steindenkmäler wieder zutage. Einige ausgezeichnete erhaltene Stücke wie z. B. das Grabmedaillon eines schreibenden Jünglings<sup>1</sup> oder das Fragment eines Wandgemäldes mit Resten des Kopfes einer Bacchantin mit blauem Band in rotem Haar auf lichtblauem Grund<sup>2</sup> befinden sich heute im Landesmuseum in Graz. Die übrigen Steine ließ der Seckauer Fürstbischof Roman Sebastian Zängerle an der Hofmauer und im Innengang des ehemaligen Gerichtstraktes des Schlosses anbringen, wo sie noch heute zu sehen sind.

Die Römerfunde auf Schloß Seggau waren bisher zumeist nur in den seit 1848 erscheinenden Schriften des Historischen Vereins für Innerösterreich veröffentlicht und daher der Forschung sehr schwer oder z. T. überhaupt nicht zugänglich. Zudem mußten die bildlichen Wiedergaben der Steindenkmäler wegen ihrer völligen Unzulänglichkeit für die wissenschaftliche Auswertung ausscheiden. Um so mehr ergab sich die Notwendigkeit, den Fundstoff gründlich zu überarbeiten und in geschlossener Form vorzulegen.

Die Verf. hat sich in dankenswerter Weise der Aufgabe unterzogen, das gesamte Material zusammenzutragen, neu zu bearbeiten und mit brauchbaren Abbildungen auszustatten. Sie gibt in klarer Formulierung einen kurz gefaß-

<sup>1</sup> Rudolf Noll, Die Kunst der Römerzeit in Österreich (1949) 21 u. Abb. 36.

<sup>2</sup> Noll a. O. 23 u. Abb. 47.

ten, gut orientierenden Überblick über die Geschichte und Topographie der Siedlung, ihre gesellschaftliche Struktur und ihren Verwaltungsapparat, wobei die am Ort gefundenen Inschriften und bildlichen Darstellungen als Quellen weitgehendst herangezogen sind. Es folgt ein Exkurs über das Schloß Seggau und das von ihm beherrschte Landschaftsbild. Die Beschreibung findet eine willkommene Ergänzung durch zwei Abbildungen auf Taf. 1 und durch die beigelegte Umgebungskarte von Leibnitz im Maßstab 1:25 000, in der die vorgeschichtlichen und römischen Fundstellen eingetragen sind. Der darstellende Teil der Arbeit schließt ab mit einer kurzen Würdigung der Steindenkmäler-Sammlung und ihrer mannigfaltigen Bedeutung für die provinzialrömische Forschung. Der Katalog (S. 20—55) umfaßt 132 Nummern, von denen die vier letzten (129—132) sich im Bereich der dem Schloß Seggau benachbarten „Bergmühle“ befinden.

Die Mehrzahl der in Flavia Solva gefundenen Steindenkmäler besteht aus einem mittelkörnigen, weißen Marmor, der am Ostabhang der Gleinalpe gebrochen wurde. Nur ganz selten wurde der im Stollenbau gewonnene Kalksandstein des benachbarten Aflenz verwandt wie z. B. bei der Votivtafel für Mars Latobius (121). Die meisten Steine gehören in die Blütezeit der Stadt unter Traian (98—117 n. Chr.) bis zum Markomanneneinfall (169/171 n. Chr.) unter Marc Aurel. Einige Inschriften sind dem 3. Jahrhundert zuzuweisen.

Der Katalog bringt eine sorgfältige Beschreibung der einzelnen Steine, unter denen sich interessante und sehr gute Stücke befinden: So z. B. Oberteil der Rundnische eines Ehepaars mit stark individuell ausgeprägtem Gesichtsausdruck (17), das Bild eines jugendlichen Satyrs mit Nymphe (27), das sehr sorgfältig ausgearbeitete Relief eines zur Opferhandlung schreitenden Mädchens (32), eine Marmorplatte mit der seltenen Darstellung des Hercules Musarum mit Leier und Löwenhaut (79) oder das Brustbild eines Mädchens mit quadratischem Sonnenschirm (umbella, 85), um nur einige Beispiele herauszugreifen. Der Stein Nr. 66 wird als Ehreninschrift für den Kaiser Elagabal gedeutet. Hierfür spricht neben den von der Verf. angeführten Argumenten auch der Umstand, daß der Beiname Invictus erst in der Zeit des Septimius Severus aufkommt<sup>3</sup> und sich gut auf Elagabal beziehen läßt<sup>4</sup>. Schließlich sei noch der Grabstein der Carminii (61) erwähnt, der in die Zeit vor Hadrian zu setzen ist. Über der Inschrift ist neben dem verstorbenen Onkel dessen Neffe Carminius Cupitus als optio legionis I Minerviae dargestellt. „An seine Brust sind drei Auszeichnungen geheftet, zwei von halbmondförmlicher Form, darunter eine Medaille (phalera)“. Verf. bezeichnet die drei Anhänger, darunter also auch die beiden Lunulae, mit Recht als Auszeichnungen, ohne allerdings dabei auf die besondere Bedeutung des Steines hinzuweisen. Es sei daher an dieser Stelle ein Nachtrag gestattet. Wir haben hier nämlich das seltene, wenn nicht gar erste Beispiel dafür, daß Lunulae zusammen mit Phalerae auf einem Militärgrabstein vorkommen. Dies läßt den Schluß zu, daß es sich bei den Lunulae in diesem Zusammenhang tatsächlich um militärische Abzeichen handelt. Auch unter den Phalerae von Lauersfort im Kreise

<sup>3</sup> Bei Pescennius Niger: Invictus Imperator; Mattingly-Sydenham, Rom. Imp. Coinage IV 1, 28 f.; vgl. W. Reusch, RE. 19, 1095. — Auf Münzen mit Doppelporträt des Septimius Severus und Caracalla: Impp. Invicti Pii Augg.; Mattingly a. O. 130.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. die Legende Invictus Sacerdos Aug. auf Münzen des Elagabal; Mattingly a. O. IV 2, 34 u. 43.

Mörs fand sich eine silberne Lunula<sup>5</sup>. Selbst Pferde trugen sie auf der Brust<sup>6</sup>, und schon Steiner<sup>7</sup> vermutete, daß die Auxiliarreiter ihre Auszeichnungen am Pferdegeschirr anbrachten. Im Museum zu Madrid befindet sich der überlebensgroße Kopf eines Kelten mit Torques und anhängender Lunula<sup>8</sup>. Hettner vergleicht ihn mit einem Keltenkopf der Welschbilliger Hermen<sup>9</sup>, die ins 4. Jahrhundert datiert werden<sup>10</sup>, und weist bereits darauf hin, daß dieser Schmuck auf Steindenkmälern selten anzutreffen ist. Eine mit figürlichen Wandmalereien des 4. Jahrhunderts n. Chr. reich ausgestattete Grabkammer in Durostorum, zwischen den Städten Drster (-Slistria) und Ostrov in Bulgarien gelegen, verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Unter den zehn dort dargestellten Personen befinden sich zwei Diener der beiden Verstorbenen, die einen Halsring mit Anhänger in Form eines Blattes bzw. einer Lunula tragen<sup>11</sup>. Haartracht und Schmuck auf diesen Wandgemälden erinnern deutlich an die Welschbilliger Hermen. Es lohnte sich m. E. zu prüfen, ob die Lunula noch in der Spätzeit als militärisches Abzeichen verwendet wurde<sup>12</sup>.

Schon bei einer kurzen Durchsicht des Katalogs bieten sich dem Leser mancherlei Anregungen. Für die Vorlage des Materials gebührt der Verf. Lob und Anerkennung ebenso wie dem Österreichischen Archäologischen Institut, das die Herausgabe des Katalogs ermöglicht und ihn in die Reihe seiner Führer aufgenommen hat.

Wilhelm Reusch

**Emil Zenz**, Die Trierer Universität 1473—1798. Ein Beitrag zur abendländischen Universitätsgeschichte. Trier: Paulinus-Verlag 1949. 221 S., darunter 26 S. Akten und Urkunden, 4 Bildtafeln.

In den Gebieten zwischen Wasgau und Ungarn, Schlesien und Ardenne, Ems und Memel gibt es rund 45 Städte, die den Vorzug hatten oder noch haben, eine Universität zu beherbergen. Die sieben ältesten unter diesen Hochschulen waren auf rein scholastischer Grundlage erwachsen, 1348—1419. Auf sie folgte innerhalb von nur 50 Jahren, 1456—1506, eine Gruppe von neun Schulen, auf denen von Anfang an auch der neue humanistische Geist bewußt gepflegt ward. Zu ihnen gehört die Universität Trier, die zwölftälteste in dem umschriebenen Raum, gegründet 1473. Ihre Verwirklichung ist der Stadtgemeinde Trier zu verdanken. 2000 Goldgulden hatte diese sich den Erwerb der bereits

<sup>5</sup> Fr. Matz, Die Lauersforter Phalerae (92. Winkelmannsprogramm d. Arch. Ges. zu Berlin) 7. 17 f.

<sup>6</sup> Wickert, RE. 13, 1811; vgl. Lehner, Germania 12, 1928, 24.

<sup>7</sup> BJb. 114, 1906, 17.

<sup>8</sup> E. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid Nr. 258.

<sup>9</sup> Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier Nr. 803, vgl. 808.

<sup>10</sup> Koethe, Jb. d. Arch. Inst. 50, 1935, 230 ff.

<sup>11</sup> Antonio Frova, Pittura Romana in Bulgaria (1943) 14 u. Taf. 11.

<sup>12</sup> Interessant ist die Tatsache, daß die kaiserlichen Leibwachen im 4. Jahrhundert und in der Folgezeit weite Halsringe mit Anhängern verschiedener Form tragen (Koethe a. O. 208). Einen Halsring mit Lunula zeigt auch eine Welschbilliger Herme (Hettner Nr. 808), in der man allerdings wegen des aufgelöst über die Schultern herabfließenden langen Haares eine weibliche Darstellung sehen will (Koethe a. O. 206). Andere Hermen dagegen, die Hettner für weiblich hält (z. B. Nr. 800—802), bezeichnet Koethe als männlich.